

## Dekan Eckart Schultz-Berg

Predigt an Karfreitag 2014

Fernsehgottesdienst im ERSTEN aus  
der Evang. Stadtkirche Stuttgart – Bad Cannstatt

18.4.2014, 10.00 Uhr



**„... und Jesus schrie laut und verschied“.**

Liebe Gemeinde,

Am Kreuz stirbt unter Qualen Gottes Sohn. So schildert es Markus, (Markus 15,20-39) ähnlich Matthäus. Allen Erzählungen vom Tode Jesu ist gemeinsam: Jesus erleidet keinen schnellen, sondern einen langen, quälenden Tod. Über Stunden zieht sich sein Sterben dahin. Er hängt an einem Holzkreuz, das Körpergewicht zieht an seinen Gelenken. Vermutlich hat er starke Schmerzen, Durst quält ihn. Vielleicht ist er zeitweise fast bewusstlos. Jesus leidet beim Sterben. Von Gott und der Welt verlassen, so scheint es.

Wir haben vorher von Erfahrungen aus dem Hospiz Stuttgart gehört. Vom Hospiz werden Menschen begleitet, die wissen, dass sie bald sterben müssen. Man kann den Sterbezeitpunkt nicht genau vorhersagen. Aber die Menschen, die im Hospiz Begleitung suchen, wissen, dass sie noch einen Weg vor sich haben. Sicher, es gibt auch den schnellen, überraschenden Tod, aber meist ist Sterben ein Weg. Aber es ist ein Weg, den man gestalten kann. Wichtig sind Menschen, die einen begleiten.

Auch das Sterben Jesu war ein Weg. Jesus wird verraten, verhaftet, verhöhnt, verurteilt. Zuletzt muss er sogar sein Kreuz zur Hinrichtung tragen.

Wovon wir am Karfreitag hören, sind die letzten Sterbestunden Jesu und dann der Tod selbst. Auch der Sohn Gottes bleibt nicht von Schmerzen verschont. Er leidet wie wir Menschen leiden. Gott selbst weiß seither, was es bedeutet zu sterben. Er spürt es in seiner ganzen Dramatik. Damit kommt uns unser Gott so nahe wie nie zuvor. Das heißt für mich: Ich bin als Mensch im Tod nicht mehr allein gelassen. Es stirbt Gottes Sohn am Kreuz und damit Gott selbst. Einer erkennt dies unter dem Kreuz. Es ist ein römischer Hauptmann. Als Jesus stirbt, ruft er: „Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen“.

Gleichzeitig sehen wir im Sterben Jesu immer auch ein Stück von uns selbst. Die Mitarbeiterinnen aus dem Hospiz haben vorher Beobachtetes aus ihrem Alltag zum Kreuz gebracht: „Immer wieder laufen ihr die Tränen über die Wangen, es ist nicht leicht, ihre Traurigkeit auszuhalten“. „Ich will nicht sterben und spüre gleichzeitig, wie meine Kraft abnimmt“. „Ihre Arme greifen in die Luft, wollen halten“.

Die Sprecherinnen haben dann in diese gebrochenen Spiegelscherben geblickt. Darin spiegeln sich Leid, Angst und Schmerzen. Leben zerbricht. Sichtbar wird die dunkle Seite des Lebens, vor der wir uns so sehr fürchten.

Wenn wir einen sterbenden Menschen vor Augen haben, was sehen wir? Wir beobachten die äußeren Zeichen eines Sterbens: das Hinfälligwerden des Körpers, die Schwäche, den kürzer werdenden Atem. Das ist ein Teil des Sterbens. Die Medizin kann da heute sehr gut helfen – zum Glück!

Doch dazu tritt oft eine innere Not. Sterben bedeutet Abschied, Abschied vom Ehepartner, von Familie und von Freunden. Die Möglichkeiten eines irdischen Lebens gehen zu Ende. Es ist absehbar, dass nichts mehr getan, geredet und geklärt werden kann. Vieles, was man einmal vorhatte, ist vielleicht geglückt. Anderes muss nun liegenbleiben. Es ist nicht mehr änderbar.

Es ist schwer zu verkraften, dass das irdische Leben bald enden wird. Auch wenn wir als Christen hoffen, dass wir nach dem Tod eine Zukunft bei Gott haben, so erspart uns das nicht die innere Erfahrung der Endlichkeit.

Auch Jesus ist durch diese innere Bewegung gegangen und hat mit seinem Schicksal gerungen, er hat gehadert und gekämpft. Dem Geschehen der Kreuzigung ging ein innerer Prozess voran, der am Abend zuvor einen Höhepunkt erreicht hatte. Jesus war im Garten Gethsemane. Dort rang er mit sich und mit Gott um den bevorstehenden Weg. In großer Not ruft er: „Vater, lass diesen Kelch an mir vorübergehen“! Am Ende kann er loslassen: „Vater, aber nicht, was ich will, sondern was du willst“.

Für mich ist dies eine Schlüsselstelle zum Verständnis des Karfreitages. Im Garten ringt Jesus mit den Todesgedanken. Schreckliche Furcht und Angst

überfallen ihn. Auf der anderen Seite muss er seine ganze Lebenslust als junger Mensch gespürt haben. Zum Schluss kann er sagen: Es liegt nicht mehr in meiner, sondern in Gottes Hand.

Dieser Vorgang bewegt mich. Denn er trifft einen Kern unseres Umganges mit dem Tod. Können wir am Ende unser Leben in Gottes Hand zurücklegen, so wie wir es einmal aus Gottes Hand erhalten haben? Können wir es loslassen, wie Jesus es loslassen konnte?

Es werden in letzter Zeit Rufe laut, die darauf drängen, dass man in Deutschland seinen Tod durch Sterbehilfe aktiv herbeiführen dürfe.

Ich habe hier eine andere Haltung. Sie speist sich genau aus dieser Begebenheit im Garten Gethsemane: In Jesu innerem Ringen sehen wir, dass er seinen Tod in Gottes Hand gelegt hat und dass er ihn nicht selbst bestimmt hat.

Auch bei uns haben viele Angst vor Leiden und vor Schmerzen und möchten diesen gerne ausweichen. Das ist nachvollziehbar. Doch Schmerzen kann die Medizin heute sehr gut lindern.

Dagegen nimmt man sich durch eine schnelle Spritze einen wertvollen Teil des Lebens weg. Auch der Abschied und das bewusste Hinweggehen gehören zu einem Leben. Im Hospiz sehen wir, dass sich dabei wertvolle Lebensmomente ereignen. Lachen und Weinen sind dabei.

Eine gute Sterbebegleitung kann diese Zeit sehr wertvoll machen. Viele engagierte Menschen in den Familien, in den Hospizen, den Palliativstationen oder Altersheimen sind bereit, diese letzten Wege eines Menschen mitzugehen. Da haben wir in unserer Gesellschaft einen ganz wertvollen Schatz.

Über diesem Jahr steht eine wunderbare Jahreslosung: „Gott nahe zu sein ist mein Glück“ (Ps 73,28). Gerade an Karfreitag wird diese Nähe von Gott und Mensch besonders deutlich. Wir sind eben von Gott nicht verlassen. Gott selbst erleidet die körperlichen Schmerzen und die seelische Verzweiflung eines Sterbenden bis in den Tod hinein. Näher kann man es nicht mehr erleben. Auch Jesus muss es aushalten, drei Tage lang, bis der Auferstehungstag anbricht.

Amen